Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 464. Berlin, Montag, den 13. September 1886. XV. Jahrgang.

olitische Tagesübersicht.

Militärisch-politische Manöverstudien.

Von H. Hinze, M d. R.

Straßburg i. Elsaß, 12. September.

ichts erscheint mir in der Tagespresse thörichter und, wenn
m Zwecke der Schönfärbung geschieht, verwerflicher, als die
ndung von konventionellen Redensarten in der Berichterstat-
über öffentliche Angelegenheiten. Wenn ich aus dem Ma-
berichte einer Zeitung die Redensart „das glänzende mili-
he Schauspiel" hervorstechen sehe, so bin ich sicher, daß ich
nderer Stelle finde, wie „dasselbe vom herrlichsten Wetter be-
igt war" und „daß, durch dieses verlockt, eine große Zuschauer-
e mit Spannung den interessanten Uebungen folgte."
erartige Redensarten sind in dem hiesigen Preßorgan, welches
n einem gewissen Grade für das Reichsland als offiziöses
ehen werden kann, gewohnheitsmäßig auch gebraucht wor-
in Bezug auf die Uebungen der zweiten Kavallerie-
on und vornehmlich für den Tag, an welchem der
herzog von Baden diese Division inspizirte. Die Begriffe
, „groß" und dergleichen sind ja relativ, und der Eine hält
lenschen für viel, der Andere für sehr wenig Zuschauer.
gehöre nun mit meinen Begriffen von großen Zuschauermengen
en Truppenübungen zu denjenigen, welche 50 Menschen für
wenig halten, und da nun thatsächlich an diesem Besichti-
stage, der durch die Anwesenheit des Großherzogs von Baden
eine außergewöhnliche Bedeutung hatte, nicht mehr Zuschauer
waren, so kann die Theilnahme des Publikums an diesen
ngen als eine nur sehr geringe bezeichnet werden.
on vornherein hatte ich mir vorgenommen, meine Aufmerk-
it ganz wesentlich auch auf die Zuschauer zu richten, weil ich
Grad des Interesses gerade der reichsländischen Bevölkerung
en militärischen Dingen erkennen wollte; ich habe daher sehr
hingeschaut und hingehorcht, und so kommt es, daß ich die
der Zuschauer nicht etwa geschätzt habe, sondern daß ich die-
bei ihrer Kleinheit zählen konnte. Dieses Zählen ist bei
ngen von Kavalleriemassen sehr erleichtert, denn nur der be-
ne Zuschauer hat eine gewisse Bewegungsfähigkeit; was zu
en oder zu Fuß auf dem Uebungsfelde erscheint, fühlt, welche
hr des Ueberrittenwerdens in dem einzelnen Umherschweifen
und Alles zieht sich von selbst zu einem oder mehreren Hau-
usammen, in welchem ein besonders orientirter Wagenlenker
Insasse die Führung übernimmt; diesem folgt vertrauensvoll
Andere.
m ersten Tage, an welchem ich den Uebungen beiwohnte, habe
anze fünf Zuschauer gezählt; zwei Bauern, welche zur Hopfen-
herausgefahren waren und für kurze Zeit sich auf ihre Acker-
gesetzt hatten, ferner zwei halbwüchsige Jungens und ich
Als ich später in Brumath frühstückte und mich dabei mit
alten Bürger unterhielt, — der, nebenbei gesagt, wenn er
wurde, sofort die französische Sprache in die Unter-
ng einschob, um dieselbe erst dann wieder fallen zu lassen,
ich anfing, deutsch zu antworten — gab ich meiner Ver-
erung darüber Ausdruck, daß gar keine Zuschauer beim
növer gewesen seien, trotzdem drei große Dörfer in
ittelbarer Nähe des Uebungsfeldes lägen. „Was
en Sie, mein Freund," sagte der alte Herr, „man ist
der Hopfenernte, und dann manövrirt man schon seit
r Woche hier." Ich suchte nun das Gespräch über das Ma-
r festzuhalten, aber er entschlüpfte mir stets, indem er die
gen sofort verallgemeinerte. Mit einem gewissen Stolz erklärte
leichsam als Begründung seiner gesammten Anschauungen, daß
libre penseur" sei und als solcher jede Feindschaft zwischen
einzelnen Menschen und Völkern nicht verstehe. „Ich habe
vier prächtige Menschen bei mir einquartiert, schön gewachsene, gesunde Männer, gewiß auch gute Söhne; warum müssen diese Leute Soldaten sein?" Ich versuchte vergeblich, die traurige Nothwendigkeit der stehenden Heere aus der politischen Lage zu begründen. Umsonst; der alte Herr philosophirte von der Möglichkeit des Friedens unter den Völkern weiter und schloß mit folgendem verständigen Argument, natürlich zuerst in deutscher, dann in französischer Sprache: „Sehen Sie, lieber Freund, ich bin jetzt 80 Jahre alt, bin hier geboren; ich kenne Frankreich und Deutschland. Wir hier im Elsaß haben es als Franzosen gut gehabt, wir waren zufrieden; auch jetzt, nach 1870, können wir ganz ebenso zufrieden sein. Wir sind dieselben Menschen geblieben, wir arbeiten und ernähren uns so wie früher. Ich verstehe nicht, warum wir deswegen, ob wir Franzosen oder Deutsche sind, uns bekriegen sollen. Der Elsässer ist dazu da, daß er die beiden Völker versöhnen soll, indem er als friedlicher und arbeitsamer Bürger zwischen denselben wohnt, und er kann das sehr gut, denn er ist der Bruder so gut des Deutschen, wie des Franzosen." Ich wünschte, die Ansichten des alten Herren wären verbreiteter; so wie die Dinge nun aber zwischen den beiden Nationen liegen, muß ich sie doch in die Reihe jener Utopien bringen, welche sich auf der Abrüstung der Völker als dem Vorstadium des ewigen Friedens aufbauen, also auf einer Unterlage, welche zur Zeit in der Wirklichkeit nicht besteht und, nach meiner ganz individuellen Anschauung von dem Wesen des Menschen und der Völker, auch niemals vorhanden sein wird.

Die Lehre von dem **absoluten Deutschthum der Landbevölkerung** des Unter-Elsaß erscheint mir noch nicht ganz gerechtfertigt. Unzweifelhaft richtig ist es, daß die Landleute in der unmittelbaren und auch der weiteren Umgebung von Straßburg unter sich und im gewöhnlichen Verkehr deutsch sprechen, aber im öffentlichen Verkehrsleben ist das Französische noch fest eingenistet geblieben. Ich habe bis jetzt in der unmittelbaren Umgebung von Straßburg und weiterhin auf Hagenau zu zwölf Flecken und Dörfer durchstreift, aber die Geschäftsschilder in denselben waren zum weitaus größten Theil nur in französischer Sprache abgefaßt, wenige hatten die deutsche Sprache als Ergänzung dazu genommen, und nur ganz vereinzelt stößt das Auge auf ein Schild in nur deutscher Sprache. Es gilt dies nicht nur von den Gasthäusern und Schankstätten, sondern auch von den Kaufleuten und Handwerkern. Dieselbe Erscheinung tritt auch bei den in den Wirthshäusern ausliegenden Zeitungen auf. Brumath ist nach altdeutschen Begriffen ein wohlhabendes Ackerstädtchen; sein erstes „Hôtel Lion d'or" hat im Gastzimmer folgende Zeitungen aufliegen: Das amtliche Kreisblatt, natürlich Deutsch; das Elsaß-lothringische Journal, Deutsch und Französisch; ferner „Le Temps", „Figaro" und „Journal amusant". Zerlesen waren nur die drei französischen Journale, und doch sind die Bürger Brumaths gute Elsässer, gute Reichsländler. In der Bezeichnung „guter Elsässer" liegt aber, so weit ich etwas tiefer in die Dinge habe blicken können, ein genügend festfundirter Gegensatz zu „Franzose". Eine **vollständige** Assimilirung mit dem Deutschthum hat sich noch nicht vollzogen, wenigstens habe ich dieselbe bis jetzt noch nicht erkennen können; aber ein selbstbewußtes und **eigenartiges, reichsländisches Wesen** ist in den von mir beobachteten beschränkten Kreisen, die ich als charakteristisch für das untere Elsaß annehmen darf, vorhanden. Boden und Wurzeln dieses Wesens sind vollständig deutsch, die äußeren Erscheinungsformen aber sind noch nicht ganz frei von französischem Wesen. So kommt es auch, daß man den Fürsten, welcher den verwandtesten Volksstamm auf dem anderen Ufer des Rheins regiert, den Großherzog von Baden, mit einer gewissen nachbarlichen Wärme und Freundlichkeit empfängt. Die herzgewinnende Art dieses Fürsten hat jedenfalls viel zu dieser Gegengabe des elsässischen Volkes beigetragen, aber bei aller äußerlich bewiesenen und auch im Innern wirklich vorhandenen Verehrung dieses deutschen Fürsten würde der Gedanke, die Regierung des Reichslandes mit der des Großherzogthums zu verbinden, gar kein Verständniß, gar keinen Boden finden. Der Elsässer will die eigenartige Stellung seines Landes im Reiche bewahrt wissen; er will direkt unter dem Scepter und unter dem Schutze des **Kaisers** stehen. Dieser Wille des Volkes kommt ganz klar und unverkennbar zum Ausdruck in der Art und Weise, in welcher die hier anwesenden deutschen Fürsten in der Oeffentlichkeit beachtet und vom Volke begrüßt werden.

Es ist hierbei nicht ausschließlich von der Bevölkerung der Stadt Straßburg die Rede, — diese ist eine eigenartige und in zwei sich scharf unterscheidende Theile gegliederte, — sondern von der gesammten Bevölkerung des Unter-Elsasses, welche durch einen ganz immensen Zustrom aus allen Theilen des Bezirks vornehmlich gestern hier vertreten war. Ich habe noch nie eine so überfüllte Stadt gesehen, wie gestern Straßburg war; die Bevölkerungszahl schien sich verdoppelt zu haben, und so ansehnlich auch das Kontingent der von weiter hergekommenen Fremden und der unmittelbar benachbarten badischen Bevölkerung war, so waren diese Elemente doch sehr geringe gegenüber der Masse der herbeigeströmten elsässischen Landbevölkerung. Die Ovationen, welche schon vorgestern Nachmittag, während der zahlreichen Besuchsfahrten der Fürsten, noch mehr aber gestern während der Fahrten zum und vom Paradefelde, denselben dargebracht wurden, beschränkten sich fast ausschließlich auf den Kaiser, die Kaiserin und den Kronprinzen; für diese hohen Herrschaften aber waren die Begrüßungen auch so stürmische und herzliche, wie solche nur aus dem Gefühl enger Zusammengehörigkeit zwischen Fürst und Volk und aus persönlicher Liebe und Verehrung erwachsen können. Bei diesen Huldigungen, die überall, wo dieselben zu beobachten ich Gelegenheit hatte, und vornehmlich dem Kaiser gegenüber von stets gleicher Herzlichkeit und urwüchsigem, ungekünsteltem, vollständig unbeeinflußtem Wesen waren, kam ein Doppeltes zum Ausdruck: einmal die Verehrung der Person, dann aber auch die politische Huldigung für den Landesherrn. Wo der Kaiser auch hinkommt, der Verehrung seiner Person ist er sicher; ich habe — mich grundsätzlich hierbei in der Mitte des Volkes, in den sogenannten niederen Schichten desselben bewegend — herzerfreuendste Aeußerungen wahrgenommen. „Das ist der älteste Held der Welt," „an diesem Manne ist kein Unrecht", das waren Einleitungen zu weiteren Lobeserhebungen, die der Kundige den ihn umstehenden Freunden und Verwandten predigte. Noch werthvoller aber in politischer Hinsicht waren die zahlreichen Aeußerungen, die ich vernommen habe und die alle in dem einen festgewurzelten Gedanken zu gemeinsamem Ausdruck zu bringen sind: „Das ist unser **Kaiser**, das ist unser **Landesherr**, wir gehören zu ihm." Reflexionen über die früheren Zustände, Vergleiche mit der französischen Zeit, habe ich hierbei nicht gehört; ich hatte das Gefühl, daß der Begriff „Kaiser" alles das deckte, was das Volk von Recht und Schutz verlangte. Ich wiederhole aber hierbei: daß ich von Leuten spreche, welche für mich gewissermaßen die Repräsentanten des **unterelsässischen Volkes** waren; vom alteingesessenen Straßburger Bürger der höheren Gesellschaftsklasse spreche ich nicht, das gehört nicht hierher, denn der hat ganz andere Gefühle und Gesinnungen, die auch zum Theil durch Enthaltung von jeder äußeren Ausschmückung seines Hauses zum Ausdruck gekommen sind.

Von den anderen Fürsten wurde durch das Volk zumeist nur der Großherzog von Baden erkannt und freundlich begrüßt. Außerdem, wenn Graf Moltke erkannt wird, der sich in seiner bescheidenen Weise zumeist eines einfachen, einspännigen Kupees bedient, so tönen auch dem Repräsentanten der Kriegskunst des deutschen Heeres „Hurrahs" entgegen. Ich meine, man hat im Elsaß vollstes Verständniß für die Bedeutung des Heeres und man fühlt, daß der Friede, unter welchem der hier besonders gefährdet erscheinende

Theater und Musik.

. **Eugenie Erdösys** irdische Hülle ist gestern Abend mit dem
9 Uhr 20 Minuten abgehenden Zuge der Anhalter Bahn der Hei-
zugeführt worden, um dort ihre letzte Ruhestätte zu finden. Erst
elben Nachmittag war in der Todtenhalle der Charité der Sarg
öthet worden, in welchem die Heimgegangene, in weißen Atlas
llt, ruhte, während duftige Myrthen das lang herabwallende Haar
ickten. Zur Theilnahme an der um 4 Uhr angesetzten Trauer-
fanden sich schon kurz nach 3 Uhr zahlreiche Leidtragende in der Ka-
der Charité ein, in der auf kahlem Holzgerüst ein schlichter Sarg auf-
hrt war. Schon manche Thräne war an ihm der Entschlafenen
geweint, ehe sich herausstellte, daß der Sarg gar nicht die Hülle
nies barg; die Charité hatte um 4 Uhr zwei Leichenfeiern angesetzt,
n der für Fräulein Erdösy noch die für einen verstorbenen Kohlen-
er. Dem Letzteren war der Vorrang eingeräumt worden. Die
tragenden mußten sich daher begnügen, die mitgebrachten
nen und Kränze in einer Ecke der schmucklosen Kapelle
erzulegen und hatten dann bis nach ½5 Uhr zu warten, da
der Leichenwagen für den Kohlenfahrer erheblich verspätete. Nach-
ihm die letzte Ehre erwiesen war, wurde die Kapelle geräumt und
nehr zur Aufbahrung des prachtvollen Metallsarges geschritten, der
Hülle der heimgegangenen Künstlerin umschloß. Wenn es des Be-
es überhaupt noch bedurft hätte, die reichen Blumenspenden, die
gewidmet wurden, bezeugten es, wie wahrhaft geschätzt die
ngegangene in den Kreisen der ihr Nahestehenden gewesen.
Vertretung der königlichen Bühnen war Direktor v. Strantz er-
nen, neben ihm bemerkten wir Direktor Fritsche, Kommissionsrath
gel und viele Mitglieder hiesiger Bühnen. Nachdem das vor der
elle aufgestellte Musikkorps des Walhallatheaters die Malansche
ette „Harre des Herrn" geblasen hatte, leitete der Theaterchor die
r mit dem Choral „Wenn ich einmal soll scheiden" stimmungsvoll ein.
n nahm der alte evangelische Hausgeistliche der Charité, Prediger
, das Wort zur Trauerrede, die er bereitwilligst übernommen
e, nachdem die katholische Geistlichkeit die Theilnahme an der
uerfeier abgelehnt hatte. „Mit dem Gefühle schmerzlichster Theil-
me stehen wir hier versammelt, so begann er, um den Sarg
r theuren Entschlafenen, die im Leben vielfach bewundert
rde und die darum nun auch betrauert wird von all' denen, die
egenheit hatten, sie als Künstlerin kennen zu lernen.
i es mir gestattet, das auszusprechen, was Tausende fühlen. Die
eure ist unerwartet, plötzlich aus dem Leben geschieden, sollten wir
darum richten, sie, die jetzt vor dem höchsten Richter steht? Das
e wissen wir, sie hat in frommer Weise gelebt und ihre jungfräu-
e Ehre hoch zu halten gewußt. Die deutsche Jungfrau würde,
wenn sie sich im Gefühle ihrer Liebe verletzt sieht, vielleicht weinen und klagen, die Dahingeschiedene aber war eine heißblütige Ungarin, sie hat einen anderen Ausweg gesucht mit ihrem Herzen. Wir wollen sie darum wohl schmerzlich beklagen, aber nicht daran zweifeln, daß der Herr sie aufnehmen wird in sein Himmelreich." Der Geistliche rühmte sodann noch besonders ihre Herzensgüte und Mildthätigkeit und schloß mit einem inbrünstigen Gebet. Nachdem der Chor „Es ist bestimmt" gesungen hatte, sprach der Geistliche den Segen, während draußen zu gleicher Zeit die Kapelle: „Wie sie so sanft ruhen" intonirte. Dann wurde der Sarg hinaus getragen und auf den verdeckten Leichenwagen gehoben, um durch die vor dem Kirchhof angesammelte vielhundertköpfige Menge hindurch nach dem Anhalter Bahnhof überführt zu werden.

rf. Die **Symphonie-Konzerte der königlichen Kapelle** werden am 7. oder 9. Oktober beginnen. Während dieselben bisher stets nur an den Abenden stattfinden konnten, an denen die Kapelle zufällig keinen Opherndienst hatte, ist von jetzt an jeder Konzertabend — mit Ausnahme des ersten — von vornherein bestimmt. Ebenso ist das Programm für alle neun Symphonie-Abende schon festgestellt. Das erste Symphonie-Konzert dieses Jahres ist das vierhundertste seit Bestehen derselben, deren Ertrag bekanntlich den Wittwen und Waisen der Mitglieder der königlichen Kapelle zu gute kommt. Die 400. Aufführung soll nicht im Konzert- sondern im Opernsaale stattfinden und wird folgendes Programm haben: Marsch aus den Ruinen von Athen von Beethoven. Prolog von Emil Taubert. Militärische Symphonie von Haydn. D-moll-Konzert von Mozart, gespielt von Fräulein aus der Ohe. Loreley-Finale von Mendelssohn (Solo: Frau v. Voggenhuber). C-moll-Symphonie von Beethoven. — Das zweite Symphonie-Konzert soll zu einer Erinnerungsfeier an Franz Liszt gestaltet werden.

= „**Frauenschönheit**," das neue vieraktige Lustspiel von **Otto Franz Gensichen**, ist von der Intendanz des königlichen Hoftheaters zu Dresden zur Aufführung angenommen worden und soll die Première daselbst bereits Anfang Novtmber stattfinden.

♂ **Ein neues Drama von Ernst von Wildenbruch**, dessen Titel „Der Fürst von Verona" lautet, soll seine Première am Hoftheater zu Hannover erleben. Die neue Tragödie behandelt die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen vor dem Konradinzuge.

♂ **Ueber ein Feuer auf der Bühne des Pester Volks-Theaters** wird berichtet: Ein glücklicher Stern waltete gestern Abend über dem hiesigen Volkstheater. Es wurde das Rakosi'sche Gelegenheitsstück „Die Erstürmung Ofens" gegeben. Das Schlußtableau desselben bildet der Sturm auf die Festung, wobei bengalisches Feuer, Raketen und Schwärmer zur Verwendung kommen. Es geschah nun, daß durch die Funken einer Rakete der im Hintergrunde der Bühne befindliche Gazevorhang Feuer fing. Im nächsten Augenblicke züngelten bereits die Flammen an dem Vorhange empor. Die Gefahr war eine große. Zum Glück hatten mehrere auf der Bühne befindliche Personen die Geistesgegenwart, den brennenden Vorhang herunter zu reißen und die Flammen mit den Füßen zu ersticken. Das geschah so rasch, daß nur ein geringer Theil des Publikums, welches schon im Weggehen war, den Vorfall bemerkte. Um eine Beunruhigung des Publikums zu verhindern, erschien übrigens der Regisseur vor der Rampe und erklärte, daß der Brand bereits gelöscht sei. Zu bemerken ist, daß auf den ersten Alarm sofort der eiserne Vorhang herabgelassen und die Hydranten geöffnet wurden. Die Polizeiorgane, wie auch die Feuerwehrmänner waren prompt auf ihren Posten.

D. **Mit Bezug auf die Thatsache**, daß in vier Monaten bereits das Eigenthumsrecht auf Puschkins Werke erlischt, schreibt jetzt die „Nedelja": „Natürlich wird ein schreckliches Raubsystem beginnen, denn, wenn Puschkin auch schon lange todt, bildet er doch für den Herausgeber immer noch einen recht schmackhaften Bissen. Und man hört in der That jetzt schon, daß **etwa 10 Ausgaben der Werke Puschkins vorbereitet** werden, thatsächlich wird ihre Zahl sich aber wohl auf das **Doppelte** belaufen. Ohne Zweifel werden es in den meisten Fällen rein spekulative Unternehmungen und die Preise sehr billig sein." Die „Nedelja" warnt ihre Leser vor diesen billigen Ausgaben und empfiehlt ihnen diejenige des Komitees des Unterstützungsfonds für Literaten und der Akademie der Wissenschaften.

♂ **Zwei Berliner Autoren** haben für die beginnende Saison theatralische Neuheiten vollendet: Otto Franz Gensichen hat den deutschen Bühnen durch die Agentur A. Entsch ein neues abendfüllendes Lustspiel „**Frauen-Schönheit**" zugehen lassen und Oskar Justinus hat einen Einakter „**Ehestifterin**" geschrieben, welcher in Hamburg und Dresden, und zwar an ersterer Bühne mit Frau Ellmenreich, an letzterer mit Fräulein Pauline Ulrich zur Aufführung gelangen wird. Außerdem ist das Stück in Breslau in Vorbereitung.

B. **Benjamin Moore**, der langjährige Besitzer des unter dem Namen Academy of music in der Friedrichstraße bestehenden Café chantant, ist gestern Abend hier im Alter von 67 Jahren gestorben. Moore war von Hause aus ein reicher Mann, und zwar hatte er seinen Reichthum in Amerika erworben, wo er eine Nähmaschinenfabrik besaß. Er war auch der Erste, der die Nähmaschinen hier in Deutschland einführte. Später besaß er ein Geschäft für Wasseranlagen, verlor aber dabei sein Vermögen. Hier hatte er Ende der sechziger Jahre in dem Hause Friedrichstraße 172, dem jetzigen Sedlmayrschen Bierpalast, ein American-Büffet errichtet, aus dem dann später die Academy of music hervorging. Moore hinterläßt ein bedeutendes Vermögen.